

ORTRUN SCHULZ: *Wille und Intellekt bei Schopenhauer und Spinoza*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 1993. 308 S.

Daß zwischen den Philosophien Schopenhauers und Spinozas weitreichende und vielfältige Wahlverwandtschaften bestehen, ist für jeden, der auch nur die Hauptwerke beider Philosophen kennt, offenkundig. Schon die denkerische Ausgangssituation ist bei beiden dieselbe: der einsame, auf sich selbst zurückgeworfene Denker, in einer Welt, die ihn verachtet oder mißachtet, in einer Zeit, in der theologische Gewißheiten fragwürdig geworden sind und sich der Siegeszug der – dort rationalistisch, hier empiristisch verstandenen – Wissenschaften unmißverständlich ankündigt. Hatten Descartes und Kant ihre Philosophien noch jeweils streng gegen die Religion abgegrenzt, entwerfen Spinoza und Schopenhauer Gedankengebäude, die alles gleichzeitig sein wollen: metaphysische Welterklärung, Ethik und Erlösungslehre – oder besser: weniger Erlösungslehre als vielmehr die Erlösung selbst. Denn es gehört zu den Besonderheiten beider Philosophien, daß zur Erlösung nichts anderes erfordert sein soll als der konsequente Vollzug dieser Philosophie selbst, das Gewinnen eines Ewigkeitsstandpunkts (einer Sicht auf die Welt *sub specie aeternitatis*), von dem aus die Welt als einheitliches Ganzes, als aus einem Prinzip Erklärbares durchschaubar wird und mitsamt den Leidenschaften auch das Leiden überwunden ist. Beide Philosophen halten an dem Grundschema der jüdisch-christlichen Erlösungslehre fest, lösen sich aber radikal von deren theistischen Voraussetzungen. Das Absolute ist kein persönlicher Gott, sondern die omnipräsente, umgreifende und alles durchdringende All-Einheit selber. Natur, Mensch, die Welt des Geistigen – alles ist ihm gleich nah, auch wenn es sich dieser Nähe in der „Seinsvergessenheit“ des Alltags nicht immer bewußt ist.

Wie das „bessere Bewußtsein“, das die Erlösung aus Vereinzelung und Verfallenheit verspricht, beschaffen ist und welche Wege zu ihm hinführen – darin unterscheiden sich beide Denker freilich von Grund auf. Für Spinoza ist die Welt ein axiomatisches System, eine kosmische Deduktion, bei der die Grenzen zwischen der Realität und den mathematischen Formeln, die sie beschreiben, in ähnlich irritierender Weise verschwimmen wie in der modernen Physik. Das Eingangstor zu dieser abstrakten und kalten Welt öffnet sich nur dem begrifflich-unanschau-

lichen Denken, dem von allen Sinnenresten gereinigten Verstand. Für Schopenhauer ist die Welt die unendliche Variation einer einzigen Grundmelodie, die sich gerade nicht dem deduzierenden Intellekt, sondern der Anschauung und dem intuitiven Erfassen öffnet, nicht zuletzt vermittelt der von Spinoza verachteten „passiven“ Affekte, in denen der metaphysische Kern der Welt am unmittelbarsten zur Erscheinung kommt. Gegensätzlich ist auch das ethische Ideal, zu dem die philosophische Erkenntnis letztlich hinführen soll: Während bei Schopenhauer die tiefste philosophische Erkenntnis in Askese, Aufhebung aller Aktivität und Abwendung von der Welt mündet, wird sie bei Spinoza zur Bedingung befreiter, ungehemmter leiblich-seelischer Aktivität und einer umfassenden, alle Widrigkeiten der Existenz einschmelzenden Liebe zum Dasein. Das Ideal bei Spinoza ist nicht die Negation des Triebs, sondern seine Sublimierung. Auf diese Weise vermeidet Spinoza die bei Schopenhauer unaufgelöste Schwierigkeit, daß die erlösende Erkenntnis zugleich willenlos und beseligend sein soll. Denn wie soll eine Erfahrungsweise noch beseligend sein können (so kann man fragen), wenn mit der Selbstverneinung des Willens jede libidinöse Besetzung wegfällt?

Die mit großer Sorgfalt gearbeitete, sprachlich ausgefeilte und zugleich außerordentlich klar geschriebene Monographie von Ortrun Schulz zieht die Summe aus der stattlichen Zahl der – insbesondere um die Zeit der Jahrhundertwende entstandenen – vergleichenden Studien zu den Philosophien Spinozas und Schopenhauers, stellt die Belege für einen direkten und indirekten Einfluß Spinozas auf Schopenhauer zusammen und gibt obendrein eine umfassende Darstellung der Schopenhauerschen Willenstheorie. Anders als viele der Vorstudien läßt sie es jedoch nicht bei der Aufzählung von Übereinstimmungen und Differenzen bewenden, sondern konzentriert sich auf eine Thematik, die in den Entwürfen beider Denker sowohl eine Schlüsselrolle übernimmt als auch ihre besondere Aktualität ausmacht: das Verhältnis zwischen Triebdynamik („Wille“) und Verstandestätigkeit („Intellekt“), Leiblichkeit und Erkenntnis. Sind, wie Spinoza denkt, Trieb (*conatus*) und Intellekt zwei Seiten derselben Sache, oder ist das verständige Denken, wie Schopenhauer meint, dem Willen nachgeordnet? Die Autorin entfaltet die Standpunkte beider Philosophen, indem sie sie in ein hypothetisches Gespräch miteinander bringt, wobei allerdings das grundle-

gende Einverständnis zwischen beiden im Vordergrund steht: daß der Trieb, indem er alle Lebensvollzüge des Menschen durchdringt, noch die sublimsten Gedanken und das rationalste Urteil alimentiert und nicht nur dem Feuer der Leidenschaft, sondern auch dem Licht der Erkenntnis das „Brennöl“ (124) liefert, ohne das sie nicht bestehen können. Wie später für Freud gilt auch für Spinoza und Schopenhauer, daß das, was den Willen hemmt, sich letztlich aus denselben Triebquellen speist wie der Wille selbst. Letztlich zielt das Realitätsprinzip nicht weniger auf egoistischen Lustgewinn als das Lustprinzip.

Bei Spinoza wie bei Schopenhauer überspringt die Triebdynamik die vom cartesianischen Dualismus gezogene Grenze zwischen bewußtem Wollen und unbewußt-leiblichen Motivationen. Der Wille, dessen wir uns bewußt werden, ist nur die Spitze des Eisbergs. Unbewußte Motive bestimmen nicht nur das bewußte Wollen, sondern auch eine Vielzahl von Verhaltensaspekten, die dem bewußten Wollen entzogen sind. Auch die menschliche Erkenntnis ist dieser unbewußten Dynamik unterworfen. Der „Verstand“ liegt unter fortwährendem Störfeuer von der Seite des „Willens“, und hinter dem „rationalen“ Streben nach Wissen und Weltorientierung lauert die Gefahr der Verfälschung und Verzerrung des objektiv Gegebenen durch Wunschdenken, Vorurteile, Ideologien, Neurosen und Wahn.

Ausführlich wird dabei der fundamentale Gegensatz zur Willens- und Urteilstheorie Descartes' herausgearbeitet. Indem sie die Unbewußtheit der Interferenzen von Wille und Verstand betonen, distanzieren sich Spinoza und Schopenhauer auf je eigene Weise von der cartesianischen Irrtumstheorie, nach der es Sache des Willens ist, das Bestehen eines Sachverhalts zu bejahen oder zu verneinen. Descartes konzipiert das Urteil als Akt, als eine innere Handlung, die ausgeführt oder nicht ausgeführt werden kann, wobei die gegebenen Gründe dem Willen einen Spielraum freier Zustimmung und Ablehnung lassen. Nach Spinoza und Schopenhauer dagegen ist der Wille in diesem Punkt gebunden: Es steht nicht in unserer Gewalt, bei gegebenen Gründen in der einen oder in der anderen Weise zu urteilen (was die wichtige Konsequenz hat, daß niemand für seine Überzeugungen verantwortlich zu machen ist). Wenn ein Urteil verfälscht ist, dann – nach Spinoza und Schopenhauer – nicht willkürlich, durch den bewußten Willen, sondern unwillkürlich, durch den unbewußten Willen. Für beide gilt nicht nur

der Satz Schopenhauers: „Was unserm Herzen widerstrebt, das läßt unser Kopf nicht ein“, sondern für beide gilt auch, daß das Herz vielfach erst die Gründe erfindet, an denen sich der Verstand beim Urteilen dann „rational“ und, soweit es das Bewußtsein betrifft, *sine ira et studio* orientiert.

Auf diese Weise erklärt sich die übereinstimmende Tendenz beider monistischer Systeme zur Entlarvungspsychologie und zur desillusionierenden Kritik an bewußt oder unbewußt motivierten Selbsttäuschungen und Ideologien. Die Autorin stellt diesen Charakterzug beider Philosophien zu Recht ganz in den Vordergrund. Hier sind in der Tat noch längst nicht alle Schätze gehoben. Mit großer Einfühlsamkeit zeichnet die Autorin aber auch die Gründe nach, die Schopenhauer bewogen haben könnten, das Geschäft der Ideologiekritik an einem bestimmten Punkt abubrechen. Vielleicht ist seine metaphysische Erlösungslehre selbst zu stark willensbestimmt, um nicht ihrerseits das grelle Licht einer bis zur letzten Konsequenz fortgetriebenen Entlarvungspsychologie scheuen zu müssen.

Dieter Birnbacher, Dortmund